

# Der Knast der wilden Töne

Wer hier reinkommt, geht raus aus der «normalen» Welt: In der einstigen Luzerner Strafanstalt auf dem Sedel finden 300 Musikerinnen und Musiker ihren kreativen Raum.

Text: Daniel Schriber | Bild: Nick Mijnsen

**E**s gibt in Luzern einen Ort, der ist anders. Einen Ort, der so gar nichts mit der Postkartenidylle dieser Stadt zu tun hat. Der nie blitzblank sauber, nie vollständig aufgeräumt ist. Drunter und drüber geht es dort, Tag und Nacht, farbig, wild, ab und zu gar anarchisch. Und laut ist er, dieser Ort, manchmal fast ohrenbetäubend laut!

Weder Bus noch S-Bahn führen uns in den Sedel, der gerade noch auf Stadtgrund, aber weit weg vom Stadtzentrum liegt. Weiter «draussen» liegt nur noch der städtische Strassenstrich – und man wird das Gefühl nicht los, dass das manchen gar nicht so unrecht ist. Kaum ein Tourist verirrt sich hierher, auch viele Einheimische waren wohl noch nie da. Eigentlich logisch, denn zufällig kommt hier niemand vorbei. Wer eins hat, nimmt das Auto, wer Kraft hat, das Velo. Wer Zeit hat, geht zu Fuss – und wer Glück hat, ergattert sich einen Platz im Shuttlebus, der die Gäste am Wochenende von der Stadt auf den Berg befördert. Und wers geschafft hat, der staunt.

Wir betreten die ehemalige Strafanstalt und lassen damit den schönen Frühsommertag hinter uns. Kein Son-

nenstrahl schafft es in das Gebäude, kein Geräusch von draussen dringt rein – und auch der Duft des nahe liegenden Bauernhofes ist verschwunden. Je länger wir uns durch die dunklen Gänge des Hauses bewegen, desto klarer scheint: Wer hier reinkommt, geht raus aus der «normalen» Welt. Und genau das, was den Insassen bis zur Schliessung der Strafanstalt im Jahr 1971 Angst machte, ist es vielleicht, was die heutigen Mieter anzieht. Leute wie Fredy Studer, 68.

## Vom Sedel auf die Bühnen der Welt

Die Schlagzeugklänge sind von weit her zu hören. Je näher wir dem einstigen Krankenzimmer kommen, desto kräftiger wird der Sound. Als die Drumsticks im Innern des Raumes für einen Moment ruhen, wagen wir es, an der Tür zu klopfen. Lange weisse Haare, T-Shirt, Jeans, wacher Blick, freundlicher Händedruck. «Nimm Platz», sagt Fredy. Duzis wurde schon am Telefon gemacht.

Wer Fredy Studer nicht kennt, sollte ihn jetzt googeln und sich einige Auftritte von ihm auf YouTube ansehen – und vor allem: anhören. Studer, 1948 in

Luzern geboren, gehört seit vielen Jahren zu den bedeutendsten Schlagzeugern der Schweizer Jazz- und Improvisationsszene. 1972 war er Gründungsmitglied des Rockjazz-Quartetts OM, daneben spielte er in vielen Bands, mit denen er um die ganze Welt flog und immer noch fliegt. Die Musik ist Studers Leben. Der Drummer mag es laut, experimentell, echt – oder wie er es ausdrückt: «Mich hat schon immer nur «the real shit» interessiert.» Musikalischen Schrott gebe es schliesslich schon genug.

Noch viel häufiger als auf den Konzertbühnen der Welt trifft man Studer in seinem Proberaum. Als der Sedel im Frühling 1981 von der Interessengemeinschaft Luzerner Musiker (ILM) übernommen wurde, war Studer einer der Ersten, die sich einen Übungsraum sicherten. «Ich konnte sogar noch auswählen», erinnert sich der Drummer. Das ist heute undenkbar. Sämtliche der 54 zu Proberäumen umfunktionierten Zellen sind von Bands besetzt – viele gar doppelt. Die Mieter bezahlen für 7, 14 oder 21 Quadratmeter 60, 120 oder 180 Franken pro Monat. Stilistische Grenzen oder Berührungsgänge gibt es keine: Im



Einstmals eine Strafanstalt, heute ein Kulturzentrum: der Sedel bei Luzern. Seine Zellen sind gut belegt.





«Mich hat schon immer nur (the real shit) interessiert»: Schlagzeuger Fredy Studer im einstigen Krankenzimmer.

Sedel treffen Rocker auf Jazzer, Elektro-DJs auf Hip-Hopper, harte Metal-Heads auf sanfte Singer und Songwriter.

Fredy Studer teilt seinen Raum nicht. Erstens probt er ständig, und zweitens ist sein Raum mit Schlagzeugkoffern und anderen Utensilien überstellt. Für eine andere Band fehlt hier der Platz – Studer aber kommt fast täglich, oftmals vier, fünf oder gar sechs Stunden am Stück. «Am liebsten nachmittags, dann ist im Haus noch nicht viel los.» Wenn um 19 oder 20 Uhr in den meisten Zellen geprobt wird, ist Fredy Studer häufig schon wieder weg. Den Austausch mit den anderen Musikern schätze er trotzdem, betont er, auch wenn er längst nicht mehr alle persönlich kennt. «Ich habe hier schon viele Bands kommen und gehen sehen.»

Nicht nur die Namen der Bands haben sich im Sedel im Laufe der Jahre verändert – auch sonst hat sich einiges

getan. Der Knast-Groove war spätestens dann verschwunden, als die Gitterstäbe in den Zellen durch moderne Fenster ersetzt wurden. «Zu Beginn ging es hier deutlich wilder und anarchischer zu und her», berichtet Fredy Studer. Damit meint er nicht nur, dass die Feste zu den Anfangszeiten noch etwas zügelloser waren und länger dauerten als heute. «Früher gab es im Sedel regelmässig schlimme Schlägereien.»

#### Wilde Schlägereien

In der Tat wurde das Kulturzentrum in den 1980er- und 90er-Jahren mehrmals von Skinheads überfallen. «Nach einer besonders brutalen Attacke sah es hier aus wie in einem Schlachthof», erinnert sich Studer. «Diese Zeiten sind zum Glück vorbei.» Geprägt haben sie ihn natürlich trotzdem. Dass Studer heute den schwarzen Gürtel im Karate besitzt, ist

kein Zufall. Wenn es sein müsste, könnte er sich verteidigen.

Viel lieber aber widmet er sich den schönen Seiten des Lebens. Und dazu gehört – auch mit 68 – das Feiern. Man treffe ihn noch immer in der haus-eigenen Sedel-Bar, erzählt Studer. Dort finden jede Woche Konzerte und Partys statt. Keine «Mineralwasser-Abende», wie der Drummer betont. Rund einen Drittel der Veranstaltungen organisiert der Sedel selber. Fremdveranstalter können den Club zu günstigen Bedingungen mieten. Das tun sie gern, auch wegen der Musikanlage des Sedels, die eine der besten der Stadt sein soll.

Fredy Studer und der Sedel, das passt. Das Haus habe ihn sicher auch ein Stück weit geprägt, sagt er. «Ich glaube jedoch, dass ich meinen Weg auch anderswo hätte gehen können.» Aber klar: Nach 35 Jahren ist ihm der Ort mehr als vertraut. Der Sedel sei «ein wichtiges



«Andere meditieren oder machen Yoga»: Remo Helfenstein und Ismail Osman («Les Yeux Sans Visage») in Zelle Nummer 11.

Biwak». Hier könne er abschalten. «In meinem Proberaum fühle ich mich frei.»

Frei fühlen sich im Sedel auch Remo Helfenstein und Ismail Osman von der Luzerner Band Les Yeux Sans Visage. Lautsprecher, Verstärkeranlage, Gitarrenkoffer, Schlagzeug, Kabelsalat am Boden, Plakate an den Wänden. Die Zelle Nummer 11 sieht so aus, wie ein Proberaum auszusehen hat. Seit acht Jahren kommt die New-Wave-Band, die den Zeitgeist einer ganzen musikalischen Ära «auf himmeltraurig-schöne Weise wiederbelebt» («Tages-Anzeiger»), schon in den Sedel.

«Der Sedel ist für mich ein zentraler Ort», sagt Remo Helfenstein. Hier oben spiele es keine Rolle, ob sein Tag zuvor gut oder schlecht war. Wenn sich Helfenstein seine Bassgitarre umhängt und das Mikrofon einschaltet, ist die Musik alles, was zählt. «Andere meditieren oder machen Yoga, wir kommen in

den Sedel und schalten das Handy in den Flugmodus», sagt Ismail Osman. Hier finden die beiden Freunde Erholung, hier tanken sie Energie. Und hier erleben sie manch wunderbare Geschichte.

#### Erste Plattentaufe im Sedel

So taufen Les Yeux Sans Visage ihre erste Platte im Sedel. «Der Weg zur Bühne ist hier nicht so weit», sagt Osman – und meint das sowohl wörtlich als auch im übertragenen Sinne. Nervös sei er trotzdem gewesen. «Bin ich heute noch.»

Seit ihrem letzten Album und der Plattentaufe im Luzerner Südpol sind vier Jahre vergangen. Ob schon bald ein neues Werk erscheinen wird, lassen die beiden offen. «Wir machen jetzt einfach mal», so Helfenstein. Lust hätten sie, das spürt man. Die Zeit ist es, die fehlt. In den vergangenen Jahren hat sich im Leben der beiden Musiker vieles getan.

Beide haben berufliche Verpflichtungen, Osman wurde gar Vater einer kleinen Tochter. «Als wir vor acht Jahren in den Sedel kamen, war alles etwas anders», erzählt er.

Die Zeit läuft, der Sedel bleibt. Ismail Osman, Remo Helfenstein und Fredy Studer sind nur drei von 300 Musikerinnen und Musikern, die in der ehemaligen Strafanstalt proben. Manche sind kaum 20, andere schon im Pensionsalter, manche wollen als Band durchstarten, andere sind zufrieden, wenn sie einmal pro Woche an ihren Saiten zupfen können. Ihre Geschichten könnten unterschiedlicher nicht sein, doch eines eint alle Mieter: Sie alle prägen den Sedel – und der Sedel prägt sie.

Es gibt in Luzern einen Ort, der ist anders. Und das ist gut so.

sedel.ch,  
fredystuder.ch | phallfatale.com  
facebook.com/lesyeuxsansvisage